

Zeitschrift: Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie

Band: 1 (1911)

Heft: 2

Artikel: Dr. Wilhelm Tangermann (Viktor Granella) (1815-1907) als Schriftsteller [Fortsetzung]

Autor: Menn

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-403784>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

D^R WILHELM TANGERMANN

(VIKTOR GRANELLA)

(1815—1907)

ALS SCHRIFTSTELLER.

II.

Es ist bewundernswert, dass Tangermann bei seiner ausgedehnten und überaus schwierigen Pastoration, die er in selbstloser Hingebung gewissenhaft und unermüdlich versah, auch noch die Kraft und die Zeit für wissenschaftliche Arbeiten zu erübrigen wusste. So veröffentlichte er: *Philosophie und Christentum in ihren Beziehungen zur Kultur- und Religionsfrage*. Leipzig 1876. Die Abhandlung ist vielseitig nach Inhalt und Methode; die verschiedensten Probleme, die das kirchliche, staatliche und wissenschaftliche Leben berühren, werden ausführlich besprochen. Infolge einer bei dem Verfasser nicht seltenen Breite der Darstellung und einer gewissen Weitschweifigkeit in der Gedankenführung ist das Buch allerdings nicht leicht zu lesen, es will studiert sein. In diesem Falle bietet es freilich mancherlei Anregung und ist eine Quelle geistiger Erhebung besonders durch das innige und sinnige Gemütsleben des Verfassers, wovon auch dieses Werk auf jeder Seite Zeugnis gibt.

Die Verhältnisse, wie sie sich in den siebziger Jahren bei seinem Volke herausgestaltet hatten, mussten dem aufmerksamen Beobachter, bei aller Anerkennung der grossen Fortschritte, den Gedanken nahe legen, einer überrealistischen und auf Sinnengenuss ausgehenden Zeitrichtung gegenüber daran zu erinnern, dass nur durch Belebung und Steigerung der gesunden sittlichen Kräfte die intellektuelle Kultur auf die Dauer zu erhalten sein werde, dass aber die ethischen Prinzipien

allein in den religiösen Ideen ihre letzte Bewährung und tiefste Begründung finden können. Darum sollte sein Buch dazu beitragen, dass Glaube und Wissen, Religion und Vernunft wieder die ihnen zukommende Würde erlangten, durch gerechte gegenseitige Anerkennung der ihnen eigentümlichen Lebensgebiete versöhnt und zu einer harmonischen Ergänzung und Übereinstimmung miteinander verbunden würden.

Die einleitenden Kapitel weisen gegenüber der ihre Aufgaben verkennenden und ihre Grenzen überschreitenden Naturwissenschaft auf die Notwendigkeit der Philosophie hin, deren Begriff, Methode und Ziel näher dargelegt wird. Zu diesem Zwecke setzt sich der Verfasser namentlich mit Kant und Hegel auseinander und gelangt zu dem Ergebnis, dass das Einseitige dieser beiden Philosophen in der „Glaubens- und Gefühlsphilosophie“ Jakobi's — aber auch hier nur teilweise — überwunden sei. Denn Jakobi erkennt wenigstens in den Mysterien der Gemütswelt ewige Wahrheiten, bestreitet aber die Möglichkeit einer wissenschaftlichen Erkenntnis derselben. Hier will Tangermann nun neue Wege einschlagen durch eine Erweiterung des Begriffes der „Vernunft“. Sie ist ihm „nicht die abstrakte und lediglich auf sich selbst gestellte Vernunft, nicht die bloss denkende, sondern die von den höchsten göttlichen Ideen durchleuchtete, durch sittliches Leben und Streben veredelte und dabei geschichtlich gebildete Vernunft“. Demnach „müssen wir unter Vernunft jene höhere Strebekraft des Geistes verstehen, durch die er des Gottesbewusstseins, des religiösen Glaubens fähig ist und, in Verbindung mit der Verstandestätigkeit, zur metaphysischen Forschung, zur Erkenntnis des Absoluten geeignet“. Der religiöse Glaube aber stützt sich auf das religiöse Gefühl, das in drei Momenten besteht: als Gefühl der Abhängigkeit und Bedächtigkeit, als Gefühl der Sehnsucht und Liebe und als Gefühl menschlicher Würde und geistig-sittlicher Freiheit. Im Christentume nun, das durch besondere göttliche Anordnung in die Welt gekommen, finden wir die Vollendung aller früheren religiösen Stufen. Das Eigentümliche und Spezifische der christlichen Religion aber ist die Person des Gottmenschen, der in die Erscheinungswelt eingetretene, menschgewordene Logos, und die durch ihn gestiftete Erlösung und Versöhnung.

Worin besteht nun das Wesentliche des Christentums, das

erhalten werden muss? „Schöpfung und Vorsehung, Gottentfremdung durch die Sünde und Erlösung durch Christus, Wiedergeburt und Erneuerung des inneren Menschen — das sind die Punkte, welche als die ursprünglichen Grunddogmen der ältesten Kirche, als die primitiven unabänderlichen Prinzipien der christlichen Religion betrachtet wurden, über welche die theologische Entwicklung im Laufe der Zeit nur zu sehr hinausgegangen ist“ (S. 136). Denn „die orthodoxen Lehrsätze der Kirche, welchen die Beratungen und Untersuchungen allgemeiner Kirchenversammlungen vorhergegangen, haben einen substantiellen Gehalt von Wahrheit, aber sie enthalten nicht die ganze, nicht die volle Wahrheit, sondern nur die Seiten der Wahrheit, welche auf einer bestimmten Stufe des christlichen Lebens und der christlichen Erkenntnis zum Bewusstsein kommen, aufgefasst und ausgesprochen werden konnten“ (S. 130).

Wolle man aber heutzutage noch das Christentum mit Erfolg verteidigen, so werde man die konventionellen Schranken des herkömmlichen dogmatischen Denkens zu durchbrechen haben, ohne dabei befürchten zu müssen, dass ohne Festhalten an allen überlieferten Glaubensformeln der Glaube selbst und die Glaubensgemeinschaft der christlichen Kirche verschwinden würden. Somit nimmt T. für „den, der die volle Wahrheit verlangt“, gegenüber der in den Zeiten wechselnder Auffassungsweise das „*Evolutionsprinzip*“ als vollkommen berechtigt in Anspruch. Er sagt darüber: „Die Wahrheit besteht darin, dass die ganze Menschheit und alle menschlichen Zustände auf Entwicklung angelegt sind, das Evolutionsprinzip also ein berechtigtes ist. Unberechtigt jedoch ist die gänzliche Missachtung geschichtlicher Rechte, die mangelhafte Unterscheidung zwischen Wesen und Form, sowie die rücksichtslose Verurteilung des Bestehenden auch in seinen noch gesunden und lebensfähigen Erscheinungen“ (S. 156).

Im grossen und ganzen bewegt sich T. hier in allgemein gehaltenen Reflexionen, ohne, wie man erwarten sollte, auf konkrete Fälle gründlich einzugehen. Als Beispiel führt er fast nur an: „Die Frage, ob die Gegenwart des Herrn im hl. Abendmahl eine *substanzielle* oder dynamische sei, bedarf für die Gesamtheit keiner verpflichtenden Lösung, indem die Gewissheit einer wirksamen Gegenwart des Herrn und der feste Glaube daran für das religiöse Bedürfnis vollkommen genügen“ (S. 251).

Wer übrigens die angedeuteten und ähnliche Äusserungen richtig beurteilen und eine übertriebene Auffassung derselben vermeiden will, wird notwendig die *Persönlichkeit* und das *Wirken* ihres Urhebers dabei in Betracht ziehen müssen und sich nicht allein auf seine Bücher berufen dürfen. Ferner wäre nicht zu übersehen, was T. sich dachte als Aufgabe des Altkatholizismus, dem allein — nicht dem sogenannten Staatskatholizismus — er die Kraft zur Überwindung des Ultramontanismus zuschrieb. „Statt durch unzeitige und übereilte Reformen die Gemüter zu gewinnen,“ sagt er Seite 296, „geziemt es den Freunden der Wahrheit, der Welt durch eine hohe Idealität des sittlichen Geistes, durch die rückhaltslose Hingabe der ganzen Persönlichkeit an die göttlich erhabene, nur durch eitles Menschenwerk verdunkelte Idee der Kirche zu imponieren . . . Darum wird vieles der sich fortentwickelnden Zeit überlassen werden müssen, und in dem gemeinsamen Streben, bei entschiedenem Festhalten an der altkirchlichen Glaubenssubstanz alle Errungenschaften einer fortgeschrittenen Geistesbildung mit einem festen religiösen Standpunkt in harmonischen Einklang zu bringen, wird man bezüglich notwendiger Reformen doch nur langsam und mit grosser Besonnenheit vorgehen dürfen. Wie wäre auch sonst innerhalb der katholischen Kirche, die nunmehr in der grossen Mehrzahl ihrer Mitglieder römisch-jesuitisch geworden, eine durchgreifende Verbesserung und Erneuerung für möglich zu halten? Die Schanzen der Vorurteile sind wahrlich nicht gering; eine liegt hinter der anderen, so dass sie nicht im Sturm genommen werden können.“

T. wollte zugleich konservativ, progressiv und reformatorisch sein und wird nicht müde, immer von neuem darauf hinzuweisen, dass, wenn es sich um eine sittlich-religiöse Wiedergeburt der Menschheit handle, diese notwendig von der Gesinnung, vom innersten Zentrum des Herzens ausgehen müsse. Im Innern solle man immer zunächst die Anknüpfungspunkte für die ewigen Wahrheiten der christlichen Religion suchen, das sei der erste bahnbrechende Schritt zu dem lebensfrischen Neubau einer hoffnungsreichen Zukunft. Indem er seinen Glauben an eine Entwicklung der Kirche bekennt und an eine Zukunft der Religion, in welcher das Christentum sich reiner, geläuterter und vollendeter darstellen wird, macht er sich die Schellingsche Idee von dem petrinischen, paulinischen und johanneischen

Prinzip der Kirche zu eigen und schliesst mit einem frohen Ausblick auf den grossen Friedenstempel der Zukunft. —

Bereits in Philosophie und Christentum hatte T. nachdrücklich auf den durch die Erfahrung leider schon zur Genüge bestätigten Mangel des modernen Liberalismus hingewiesen, dass er wesentlich ohne Religion ist. Dieses Abstrahieren von allem, was zur Religion gehört, ist auch heutzutage noch für den Liberalismus durchaus charakteristisch und folgt naturgemäss aus seinem bloss negativen Freiheitsbegriff. So hat denn das im folgenden zu besprechende Buch auch in der Gegenwart noch ein aktuelles Interesse und darf jedem ernster Gesinnten zum Studium dringend empfohlen werden. Was also in „Philosophie und Christentum“ nur gelegentlich ausgedrückt war, wird ex professo behandelt in der Schrift: *Das liberale Prinzip in seiner ethischen Bedeutung für Staat und Kirche, Wissenschaft und Leben*. Köln 1882. Die dritte, mit einem Vorwort vermehrte Auflage erschien 1886.

Der Verfasser geht aus von der Bedeutung, die *ἐλευθερίος* und *ἐλευθερία*, liberalis und liberalitas bei den klassischen Völkern hatten, und findet, was für das richtige Verständnis von grosser Bedeutung ist, dass darin mit dem Begriffe von Freiheit und Freisinnigkeit, im Gegensatze von kleinlicher Selbstsucht und sklavischer Gesinnung, zugleich der Begriff von Edelmut und Freigebigkeit verbunden ist. Es ist demnach ganz unbegründet, wenn man, die antike Kultur ins Auge fassend, unter Liberalismus nichts weiter versteht, als die möglichste Unbeschränktheit und Ungebundenheit, somit etwas ganz Inhaltloses und rein Negatives. Der Liberalismus ist vielmehr in seinem eigentlichen Wesen, seinem schon der Auffassung des klassischen Altertums entsprechenden Begriffe gemäss etwas durchaus Edles und Gutes. Er bezeichnet das beste und vorzüglichste, was Griechen und Römer besaßen, und kann als die Quelle alles menschlich Achtungswürdigen, als die Wurzel der antiken Humanität betrachtet werden, wie solche in dem reichen Leben jener Völker bei den Edelsten und Besten sich kundgegeben. „An sich also sind die liberalen Forderungen niemals negativ oder gar destruktiv, wie dies vielfach behauptet wird, sondern vielmehr in ihren Intentionen durchaus positiv. Ebenso wenig ist der Liberalismus an und für sich irreligiös; vielmehr ist es ihm vermöge seiner ethischen Natur wesentlich,

von der Religion nicht zu abstrahieren. Zur Zeit der französischen Revolution hat er allerdings gegen die Kirche sich nicht bloss negativ, sondern sogar destruktiv verhalten, wofür die Gründe jedoch zunächst nur in dem Verderbnis der sittlich-religiösen Zustände zu suchen sind. Dass sein praktisches Verhältnis zur Religion und noch mehr zur Kirche auch in der Gegenwart im allgemeinen nur Indifferentismus ist, kann allerdings nicht geleugnet werden. Diese bedenklich eingerissene Religionslosigkeit hat ihren Grund nicht bloss in der materialistischen Verflachung der Intelligenz, sondern in der mit dem verweichlichenden Luxus unserer Tage zusammenhängenden Erschlaffung des Charakters, die ihre krankhafte Scheu vor allem über die Sinnenwelt hinausragenden Erhabenen und Heiligen nicht zu verbergen vermag. Aber auch die Kirche selbst trägt einen grossen Teil der Verschuldung durch ihre Versäumnisse in der seelsorglichen Praxis, durch ihre Einseitigkeiten und Übertreibungen“ (S. 139).

Dennoch aber zeigte der Liberalismus des klassischen Altertums trotz seiner positiven Richtung etwas sehr Mangelhaftes, das nur das Christentum beseitigen konnte. Den Griechen wie den Römern war der Wert und die Würde des Menschen als solchen, vermöge seiner Natur, verborgen. Nur der freigeborene Mann, der in günstigen Verhältnissen lebte, hatte das Recht und die Pflicht, liberal zu sein, er war es aber in der Regel nur gegenüber den übrigen freigeborenen Bürgern. Somit litt der antike Liberalismus an einer ethischen Beschränkung und hatte keine universale Bedeutung, weil er auf die bevorzugten Klassen der menschlichen Gesellschaft beschränkt blieb. Die bisher fehlende Allgemeinheit und Vertiefung gab das Christentum, dessen Grundprinzip und inneres geistiges Wesen die Liebe ist, die wahre Gottes- und Menschenliebe, durch die allein wir zu geistiger Freiheit gelangen. In dieser durch den Geist des Christentums veredelten Liebe liegt das ergänzende Element, dessen die *liberalitas* des Altertums bedarf, um ihrem eigenen Begriffe gemäss sich zu höherer Allgemeinheit zu erheben und jede unedle Einengung und Beschränkung zu entfernen. Im weiteren Verlaufe der Erörterung wird hiernach der Liberalismus bestimmt als „welthistorisches Fortbildungs- und Entwicklungsprinzip“. Und weil der Liberalismus in dieser seiner edelsten Gestalt nur in einer christlichen Welt-

und Lebensanschauung seine festesten Stützen findet, so kann auch nur diese, in der uns Freiheit und Liebe als welt-erneuernde Prinzipien göttlich gegeben, ihm die rechte Geistesweihe verleihen. Von diesem Standpunkte aus führt T. gegen den in politischer Aktion stehenden Liberalismus, der in *religiöser* Hinsicht *indifferent* und *negativ war und ist*, eine wohl-berechtigte, scharfe und doch massvolle Polemik. Auch *heute* noch ertönt liberalerseits das auf Missverstand und Irreführung beruhende Schlagwort von der „*Scheidung von Religion und Politik*“. Dafür erfährt diese Partei aber auch mehr und mehr das Schicksal, das T. ihr damals voraussagte: „Wenn der Liberalismus seine Gleichgültigkeit, seine oft bekundete Abneigung bezüglich der religiösen Aufgaben der Zeit noch länger beibehält, indem er sich nicht ernstlich und aufrichtig um die Lösung derselben bekümmert, so können wir ihm allerdings kein günstiges Prognostikon stellen“ (S. 62). Ein instruktives Beispiel dafür bieten die Vorgänge im Grossherzogtum Baden.

Über das gegenseitige Verhältnis von Religion und Politik sagt T.: „Politik und Religion sind freilich sehr verschiedene Dinge. Wir müssen sie scharf von einander unterscheiden, können aber ihre Beziehungen zu einander nicht leugnen, weil der gesellschaftliche und der religiöse Mensch nicht ganz von einander getrennt werden können. Auch in politischen Dingen ist die Gesinnung niemals ohne Einfluss. Die Gesinnung aber beruht auf göttlichen Ideen, und worin sollen diese ihre letzte Begründung finden, wenn nicht in der Religion? Wo also von der Religion gänzlich abstrahiert wird, in der Meinung, dass man dadurch dem Freiheitsbegriff des Liberalismus gemäss handle, da ist dies offenbar durchaus irrig und verkehrt. Das liberale Prinzip würde bei solcher Auffassung allerdings etwas Negatives und Unbestimmtes, obwohl es doch auch in seinem Verhältnis zur Religion etwas sehr Positives und Bestimmtes ist. In welcher Weise aber auch in dieser Beziehung gesündigt werden mag, so ist darum der Liberalismus seinem inneren Wesen nach eben so wenig negativ und destruktiv, wie die Religion an sich betrachtet jemals negativ und destruktiv gewesen, wenn auch in ihrem Namen durch Missbrauch und Fanatismus noch so viel Böses angerichtet worden.“ (S. 175 f.).

Der zweite Teil schildert den Liberalismus in seiner ethischen Bedeutung für den Staat, für Wissenschaft und Leben. Be-

sonders hervorzuheben sind hier die Kritik der (mechanischen) Demokratie, die Ausführungen über Autorität und Freiheit, über Wissenschaft und Glauben, sowie die geschichtsphilosophischen Bemerkungen über die Bedeutung und die Wirkungen der Revolutionen, insbesondere der französischen. — T. formuliert seine Ansicht dahin: „Wer es verstände, das Solide und Gute, das Bewährte und Brauchbare aus der alten Zeit herüberzunehmen, um es dem Reichtum des Errungenen, den Erfahrungen und Fortschritten der heutigen Zeit in gesunder Lebensauffassung zu vereinigen, der hätte den Stein der Weisen gefunden“ (S. 101). Und: „Nur auf christlicher Grundlage kann das deutsche Volk seine Einheit im Partikularismus, seine Eigentümlichkeit in der Verschiedenheit, seine volle Nationalität in der Weltbürgerlichkeit bewahren. Der wesentliche Charakter des unter den Einwirkungen des Christentums gebildeten deutschen Geistes ist die Ehrfurcht vor dem Rechte göttlicher und menschlicher Ordnung, . . . vor den Rechten der Vergangenheit, wie vor den Rechten der Zukunft. Der herrschende Charakter des regierenden falschen Liberalismus ist die Leugnung jeglichen Zusammenhangs des religiösen Glaubens mit dem politischen Leben . . . Gegenüber diesem unser nationales Leben mit einer ernststen Krisis bedrohenden prinzipiellen Verneinung hat der wahre Liberalismus es immer mehr begreiflich zu machen: Dass die durch ihn erstrebte sittlich-religiöse Weltordnung eine Forderung der Vernunft und des Gewissens ist.“ (S. 190.)

Der dritte Teil soll das liberale Prinzip in seinen näheren Beziehungen zur Religion und Kirche schildern. In Wirklichkeit bietet er in weitläufigen Ausführungen eine Fülle von Reflexionen über die verschiedensten Probleme, die zum Teil schon in den vorhergehenden Teilen des Buches berührt sind. Wir müssen uns daher auf zwei Punkte beschränken. Bezüglich der Unionsfrage vertritt T. den Standpunkt, dass das liberale Prinzip in seiner durch die christliche Liebe erhöhten und vertieften ethischen Bedeutung zur Versöhnung der sich nicht ausschliessenden, sondern sich ergänzenden Gegensätze des Protestantismus mit seiner der Freiheit zugewandten Lebensrichtung mit dem das Autoritätsprinzip repräsentierenden Katholizismus die Wege zu bahnen habe, indem es die Momente des Wahren und Berechtigten auf beiden Seiten anerkennt und sie zu einer höhern Einheit verknüpft. Ein günstiges Anzeichen

für diese Zukunftsidee fand er in der Äusserung eines theologisch gebildeten evangelischen Geistlichen, der den Mangel des sakrifziellen Charakters der Eucharistie in seiner Kirche beklagte¹⁾. Mit der eben erwähnten Tendenz hängt es zusammen, wenn er in seiner später zu erwähnenden Selbstbiographie²⁾ sich über die Bonner Unionskonferenzen weniger günstig ausspricht.

Über die Aufgabe des zielbewussten religiösen Liberalismus äussert er sich dahin, dass er „nicht etwa nur die Bedeutung eines ausgleichenden, jeden beschränkten engherzigen Konfessionalismus überwindenden, sondern eines das kirchliche Leben erneuernden Prinzips“ habe. „Er soll sich als Ferment des gesammten Kulturlebens erweisen, indem er der weitverbreiteten Neigung zu starrer Orthodoxie entgegenwirkend, zugleich mit der allgemeinen Bildung Fühlung unterhält, vor jeder Verknöcherung in falscher Tradition und Buchstabendienst schützt, und der Lebendigkeit des Gedankens in den religiösen Vorstellungen ihre ursprüngliche Frische bewahrt“ (S. 245).

Möchte das liberale Prinzip nur immer Männer finden, die so massvoll und besonnen, so fromm und gläubig sind, wie unser T. es gewesen ist! Dann würde es freilich Bedeutsames wirken können. —

Nur kurz kann an dieser Stelle ein Band Gedichte erwähnt werden: *Sions Harfenklänge*. Bonn 1886. Es sind spezifisch religiöse Poesien, die der fromme, sinnige Dichter uns hier bietet. Sie zeigen ebensosehr seine Sprachgewandtheit, als sein verständnisvolles, gefühlswarmes Erfassen der christlichen Grundwahrheiten. Besonders erwähnt seien die dreizehn Gedichte zur Kommunion-Feier der Kinder in der St. Pantaleonskirche zu Köln aus den Jahren 1873 bis 1885. —

Ungefähr zur selben Zeit erschien in zwei Auflagen: *Philosophie und Poesie. Sonettenkränze*. Leipzig o. J. Die Gedichte sind in folgenden Abschnitten untergebracht: Philosophie und Poesie. Philosophie. Poesie. Welt und Leben. Stimmungsbilder. Vermischte Sonette. Blüten der Nacht. Gelegenheits-Sonette. Ein reich entwickelter Formensinn, eine warmherzige Naturerfassung, ein tiefreligiöses Gemüt treten uns darin überall entgegen. —

¹⁾ Friedr. Otto, Diakonus zu St. Bonifacii in Langensalza, Das Abendmahlsoffer der alten Kirche.

²⁾ Morgen und Abend, S. 220 ff.

Nach einer weltfreien und mehr nach innen konzentrierten, jedoch nicht arbeitslosen Zurückgezogenheit verlangend, trat T. nach 16jähriger Pastoration der Kölner Gemeinde zu Anfang des Jahres 1888 aus dem Pfarramte ins Privatleben über, hielt aber noch mannigfache Beziehungen zu seinen alten Pfarrkindern aufrecht. Dass die Zeit seines Ruhestandes nicht arbeitslos war, zeigen die im folgenden zu besprechenden Werke, denen man nicht im geringsten das hohe Alter ihres Verfassers anmerkt.

Ein besonders stimmungsvolles und vom Geiste hoher Idealität getragenes Buch, das seines weitherzigen, allgemein christlichen Gedankeninhaltes wegen überall Freunde fand, ist hier zu erwähnen: *Neuer Frühling, neues Leben, Zeitbetrachtungen*. Essen 1889. Die Einleitung gibt in gefühlswarmen Worten ein farbenprächtiges Bild des erwachenden Frühlings und schildert den Eindruck, den der Ostermorgen auf die empfänglichen Gemüter zweier auf einer Wanderung begriffenen Freunde macht. So findet der Verfasser leicht den Übergang vom Naturleben auf das geistige Gebiet und berichtet von einem göttlichen Mahnruf, der noch immer, wie aus unsichtbarer Welt stammend, in die vorherrschend materielle Lebensrichtung der Gegenwart dringt und uns an die ewige Heimat erinnert. Drei Stimmen sind es vorzüglich, die in dem Entwicklungsgange der Weltgeschichte das geheimnisvolle Walten des Unsichtbaren bezeugen und das Sinnen und Trachten eines raschlebigen gedankenflüchtigen Geschlechtes auf das Unwandelbare und ewig Bleibende hinlenken möchten. Die *eine* dieser Stimmen mahnt und ruft uns aus dem Heiligtum der *Religion*, die *zweite* aus den *sozialen Zuständen* der Gegenwart, die *dritte* redet aus den *Tatsachen* und *Entwicklungen* der *politischen Welt*. Und diese drei bilden zusammen die ungeteilte und unteilbare, im Entwicklungsgange der Weltgeschichte sich immer deutlicher bezeugende Offenbarung der ewigen Gottheit.

Diese Stimmen bringt der Verfasser uns nun in klassisch-schöner Sprache zu Gehör und lässt sie uns verkündigen, was nötig ist, damit ein ‚neuer Frühling, neues Leben‘ werde. Am Ende des eindringlichen Schlusswortes wird das Ergebnis dieser Zeitbetrachtungen in die beherzigenswerten Worte zusammengefasst: „Was nützen uns alle Fortschritte der Kultur und Zivilisation, alle noch so preiswürdigen Erfindungen und

Entdeckungen, wenn sie nur den materiellen Interessen dienstbar gemacht, nicht aber in den Dienst sittlicher Mächte gestellt werden? . . . Nur wenn eine höhere Welt- und Lebensanschauung sich dem erhellten Bewusstsein deutlicher erschlossen, vermögen wir ungeachtet aller bedenklichen und gefahrdrohenden Erscheinungen an unseren Zukunftshoffnungen festzuhalten, ohne Pessimismus in das wirkliche Leben frisch und freudig hineinzureden und mit energievoller Strebekraft erfolgreich einzugreifen.“ —

Das Ende eines alten und der Beginn eines neuen Jahrzehnts leitete unsern Schriftsteller zu dem Gedanken, dass wir überhaupt vor einer Zeitenwende stehen, in der einer abgeschlossenen Geschichtsperiode eine neue Entwicklung folgt. Sein ebenso religiöses wie patriotisches Gemüt drängte ihn zu einer Aussprache, die anonym erschien unter dem Titel: *Zeitenwende. Patriotische Meditationen eines Ungenannten*. Essen 1890. Man erkennt leicht den Verfasser, denn es kehren verschiedentlich die Gedanken wieder, die wir bei T. überhaupt, z. B. in der unmittelbar vorher genannten Schrift, finden. Er war mit Recht der Meinung, dass wichtige Dinge, auch wenn dafür nicht immer gerade neue Gesichtspunkte sich ergeben, oft und viel müssen besprochen werden, indem sie erst nach häufiger Wiederholung eine eigene Art der Betonung und dadurch wirksame Geltung und tatsächliche Anerkennung erlangen. Mit entschiedenen Worten vertritt T. seinen politischen und kirchlichen Standpunkt und betont die Notwendigkeit einer ethisch-religiösen Grundlage aller Kultur gegenüber dem indifferenten Liberalismus. Seine politische Tendenz dürfte sich in seine Mahnung zusammenfassen lassen: „Stellen wir doch das Vaterland über alle Parteien und suchen wir die Einsicht zu befestigen: dass Freiheit und Ordnung, dass Individualismus [dessen in seiner Schrankenlosigkeit liegende Gefahren im 3. Kapitel gründlich beleuchtet werden] und Gemeinsamkeit nicht trennende Gegensätze, zwar notwendig unterschiedene, aber dennoch zusammengehörige Faktoren des staatlichen Lebens sind, dass — wo es sich um sittliche Aufgaben von weitgehender Tragweite handelt — an der Stelle der Ethik nicht ihre Stiefgeschwister Opportunität und Zweckmässigkeit fungieren dürfen, die sich dann gelegentlich in Hieb- und Schusswaffen, in Dynamitminen und Torpedos verwandeln“ (S. 8.) Sein unverwüstlicher Optimismus tritt be-

sonders in der Schlussbemerkung hervor: „Mögen auch drohende Wolkengebilde am politischen Horizont sich bemerkbar machen, so darf dennoch kein Verhängnis dem deutschen Volke die leuchtende Hoffnung verkümmern. Verhältnisse und Zustände erschienen oft machtvoll und gewaltig, die dennoch zugleich ohnmächtig und kraftlos waren. Die grelle Beleuchtung verschwand und der geräuschvolle Applaus verstummte. Auch unsere Zeit braucht viel grelles Licht und viel Lärm. Wir aber sehnen uns fernab dieser geräuschvollen Seelenlosigkeit nach einer ruhig fortschreitenden Entwicklung, nach kulturellen und gesellschaftlichen Lebensformen, in denen das Christentum sich aufs neue bewährt als die Religion der Wahrheit, der Liebe und des Friedens.“

Die Aufgabe des Altkatholizismus wird in folgenden Worten gezeichnet: „Wollen die Katholiken, die ihrem alten Glauben treu geblieben sind, gewissenhaft ihre Aufgabe erfüllen, dann haben sie diese in ihrer dreifachen Beziehung ins Auge zu fassen. Zuerst bedarf es eines beharrlichen Zeugnisses für die altkirchliche Heilslehre und eines fortwährenden Protestes gegen die päpstliche Unfehlbarkeit und den angemassten Universal-Episkopat, wie überhaupt gegen zeitwidrige Formulierung neuer Glaubensartikel. Zweitens soll man angesichts der kirchlichen Veräusserlichung und Vervielfältigung des zeremoniellen Gottesdienstes auf eine einfachwürdige Kultusfeier bedacht sein, damit die ‚Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit‘ sich immer mehr verwirkliche. Damit verbinde sich an dritter Stelle das Streben, alle Wahrheitsmomente in den verschiedenen Bekenntnissen zu einer höhern Einheit zu vermitteln, um der ersehnten Wiedervereinigung der getrennten Konfessionen in einer vollkommeneren Kirchenform die Wege zu bahnen“ (S. 50). —

Mit einer romantisch-epischen Dichtung trat T. hervor, als er veröffentlichte: *Arthur von Bretagne*. München 1891. Der Stoff ist der englischen Dichtung entnommen und behandelt die Besiegung und Ermordung des jungen Herzogs Arthur von Bretagne, der mit der Tochter des Königs von Frankreich verlobt war, durch den grausamen und ländergierigen König Johann ohne Land (1199—1216). T. hat das Tragische und Erschütternde des Gegenstandes mit grosser Gewandtheit durch liebliche und freundliche Schilderungen und lyrische Partien

gemildert und so eine überaus anziehende, zwar wehmütige, aber am Schlusse doch wieder versöhnend wirkende Dichtung geschaffen. --

Eine im Juli 1893 ausgeführte Lahnreise gab zu einer von sinnigen Gedanken durchflochtenen Beschreibung Anlass: *Post nubila Phoebus. Drei Tage an der Lahn. Burg Nassau und Kloster Arnstein, Limburg und Ems.* Leipzig 1893. Auf jeder Seite zeigt der Verfasser, der unterwegs den 78. Geburtstag feierte, seinen allem Schönen in Natur und Kunst weit aufgeschlossenen Sinn; Beschreibungen von Naturszenen und Kunstdenkmälern, historische Reminiszenzen, philosophische Reflexionen wechseln in bunter Fülle miteinander ab. Daneben zeigt sich sein jugendlich frischer Patriotismus, indem er mit grossem Interesse in freien Augenblicken die Reichtagsverhandlungen liest und über die, die Sicherheit seines Vaterlandes gewährleistenden Beschlüsse seine herzliche Freude und Genugtuung ausspricht. Aber auch in dieser Schrift wird nicht versäumt, auf das eine nachdrücklich hinzuweisen, was not tut: ethisch-religiöses Leben und Streben als Grundlage persönlichen Glückes und nationaler Wohlfahrt. In diesem Sinne schliesst das Büchlein mit dem Hinweis darauf, dass ohne Religion die Sittlichkeit keinen Bestand habe, dass aber wahrhaft religiöser Sinn sich des Interesses für die Kirche nicht begeben könne. „Deshalb möge man auch inmitten der petrifizierten und verflachten, der unbefriedigenden und mangelhaften kirchlichen Zustände diejenigen nicht gering schätzen und ignorieren, welche über die gefahrdrohenden Abgründe und Zerklüftungen im Geiste christlicher Milde und Versöhnung Brücken zu schlagen suchen, um der Kirche, als der trotz aller Mängel nun einmal bestehenden und durch eine fast zweitausendjährige Geschichte geheiligten und unermesslich bildungsfähigen Religionsgemeinschaft, wieder lebhaftere Sympathien zuzuwenden und die Sache des göttlichen Reiches zum Segen der deutschen Nation in eine *lichtvollere* Beleuchtung zu bringen. *Post nubila Phoebus!*“ (S. 51 f.) —

Wie seine übrigen Schriften, so hat auch die nun zu besprechende: *Natur und Geist. Spekulative Erörterungen zur Erläuterung und Erweiterung kosmologischer und anthropologischer Begriffe.* Gotha 1894, den Zweck, einer christlich-idealen Welt- und Lebensanschauung die Wege zu bahnen und dadurch dem Einzelnen und der Gesamtheit zu einer ethischen Erneuerung

zu verhelfen, worin allein das Heil der Zukunft gelegen ist. Es sind sinnige, aber zugleich auch scharfsinnige Betrachtungen, die uns geboten werden, und niemand wird sie ohne vielseitige Anregung zu weiterem energischem *Nachdenken* und *Nachhandeln* aus der Hand legen. Allerdings findet sich auch hier das Eigene, dass es dem Verfasser, der so lange Jahre eifrig und viel gepredigt hatte, ab und zu schwer fällt, bei schriftlicher Darstellung seine Gedanken in feste und enge Formen zu fassen. Doch das mindert den Wert seiner geistbildenden und gemütererfrischenden Ausführungen nicht. Er will durch seine Reflexionen die Grundlehren des Christentums gegenüber dem modernen Un- und Aberglauben begründen und zeigen, dass die christliche Lehre von Gott und Welt, von Schöpfung und Erlösung nicht nur nicht wissenschaftlich überwunden ist, dass sie vielmehr jeder andern (atheistischen, materialistischen etc.) Weltanschauung gegenüber sich als intellektuell und ethisch berechtigt nachweisen lässt. Stets werden dabei die Berührungspunkte nachgewiesen, die die christliche Lehre im Gemüte des Menschen bereits vorfindet, indem es vor allem die innere Herzenerfahrung sei, welche uns das sicherste Zeugnis gebe von der Wirklichkeit dessen, was uns der Glaube verbürgt. Den Ausgang der Untersuchung nimmt er vom Selbstbewusstsein und zeigt gründlich dessen Entstehung und Bedeutung für alles Philosophieren. Von hier aus findet er naturgemäss den Übergang zum übrigen Sein und gelangt zu den drei Weltfaktoren: Geist, Natur, Mensch. Hieran schliesst sich die Lehre von der Schöpfung und Erlösung und von dem dreieinigen Gott. Viele Einzelheiten erinnern sofort an Anton Günther, der ebenso wie Theodor Weber, zitiert wird. Es kann auch nicht zweifelhaft sein, dass T. von dem genannten Wiener Philosophen beeinflusst ist, wenn er auch in einigen Dingen eigene Wege geht. Andererseits halten wir uns zu der Annahme für berechtigt, dass die Tatsache dieser Beeinflussung unserem Schriftsteller selbst nicht klar zum Bewusstsein gekommen ist. —

Im selben Jahre schenkte der fast achtzigjährige Kämpfer für eine ideale Gottes- und Weltanschauung, die den theoretischen und den praktischen Materialismus überwindet, seinen Glaubensgenossen und weiten Kreisen darüber hinaus eine erhebende und stimmungsvolle Lektüre, insbesondere für die Weihnachtszeit, in dem Büchlein: *Leben, Licht und Liebe. Eine Weihnachtsgabe.*

Leipzig 1894. Den Geist desselben charakterisiert am besten die Vorrede: „Wer die streitenden Tagesinteressen ernst und ruhig betrachtet, wird sich der Überzeugung nicht erwehren können: dass der wahre Fortschritt der Menschheit nur auf der Bahn einer *edleren*, sittlich erneuerten Menschheit liegt, mithin eine *ethische* Aufgabe ist, die ein intensives Zusammenwirken aller Männer von Charakter und Gesinnung erfordert. Gibt es ja doch keine charaktervolle echte Gesinnung ohne ein bestimmtes Verhältnis zu den grossen weltbewegenden Fragen der Religion und Gesittung, der Humanität und Vaterlandsliebe.“ Nach einem Weihnachtsgruss in Versen und zwei orientierenden Weihnachtsbetrachtungen in Prosa folgt als erste Abteilung eine Reihe lieblicher Weihnachtslieder mit den Überschriften: „Zur Weihnachtsfeier und Christbaumfeier der Kinder“¹⁾. In drei weiteren Abschnitten „Welt und Leben“, „Natur und Herz“, „Stimmungsbilder“ sind eine Anzahl lyrischer Gedichte vereinigt, welche das reiche Gemüt des Verfassers und seine ideale Begeisterung für alles Gute, Wahre und Schöne nach allen Seiten hin offenbaren. Er greift Themata auf aus der ganzen uns umgebenden Welt und dem gesamten Menschenleben und stellt ihre dichterische Behandlung durchweg in das Licht ewiger Ideen. —

Als der achtzigjährige, jugendfrische Greis sich rüstete, das goldene Priesterjubiläum zu feiern, veröffentlichte er gleichzeitig seine Autobiographie, eine Schrift, die zu den besten gehört, die er verfasst hat: *Morgen und Abend. Erinnerungen, Lebensbilder und Selbstbekenntnisse*. Leipzig 1895. Samenkörner vom „Baum des Lebens“ wollte er ausstreuen, als er dem Wunsche verständnisvoller Freunde entsprach und seine Selbstbiographie herausgab. Das Wichtigste daraus wurde bereits in einem biographischen Aufsätze, den diese Zeitschrift brachte²⁾, mitgeteilt. Die Darstellung seines stillen, anspruchslosen Lebensganges bildet indessen nur den kleinsten Teil des Buches; dem Hauptinhalte nach bietet es eine fast überreiche Sammlung von Natur- und Kunstschilderungen, von Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten unter dem frischen Eindrucke persönlicher Beziehungen, von philosophischen und psychologischen Erörterungen, von politischen und kirchlichen Reflexionen,

¹⁾ Die Gedichte eignen sich besonders zum Deklamieren für Kinder bei Christbaumfeiern.

²⁾ 16. Jahrgang, Januar—März 1908, Nr. 61. S. 1 ff.

von patriotischen und religiösen Betrachtungen. Abgesehen von dem stets interessanten Inhalte, der auch dann Beachtung finden wird, wenn man ihm nicht in allen Punkten, z. B. in der Beurteilung der Unionskonferenzen, unbedingt zustimmt, ist die Lektüre auch nach der formellen Seite ein hoher ästhetischer Genuss, so dass von diesem Buche besonders gesagt werden darf: Nimm und lies. Und wer es nimmt und liest, wird zu lesen nicht aufhören, bis er zu Ende gelesen hat, und er wird gerne immer von neuem die ideale Schwungkraft seines Geistes an diesem Quell stärken und an der Begeisterung teilhaben, die den hochstrebenden Verfasser trotz aller bitteren Erfahrungen niemals verlassen hat. —

Ein Jahr später erschien eine Gedichtsammlung: *Blumen und Sterne*. Leipzig 1896, mit den Abteilungen: I. Natur und Herz. II. Welt und Leben. III. Zeitgedichte. IV. Blumen und Sterne. V. Geistliche Lieder. VI. Romanzen, Legenden und Sprüche. Rhythmischer Wohlklang, edle Gesinnung, echte Humanität zeichnen auch diese Poesien aus. —

Zu Beginn eines neuen Jahrhunderts wandte er sich in einem anonym bei Perthes in Gotha erschienenen *Mahnruf an der Wende des Jahrhunderts von Alfred Germanus* erneut in eindringlichen Worten an seine Zeitgenossen und stellte in lebhafter Sprache ihnen die Bedingungen einer gedeihlichen Zukunft vor Augen. —

Als er das zehnte Jahrzehnt seines Lebens begonnen, beschenkte uns der Dichter mit einer letzten Sammlung von Poesien: *Erkenntnis und Liebe die schönsten Leitsterne des Lebens*. Essen 1906. Im Vorwort, datiert: Köln, den 25. Oktober 1904, wendet sich der bald Neunzigjährige noch einmal in eindringlicher Darstellung an seine vielen Verehrer und Anhänger und erinnert sie an das, wofür er sein ganzes langes Leben gekämpft, dass nämlich das notwendige Heilmittel und Gegengewicht gegen die materialistische und genussüchtige Richtung unserer Zeit, die uns den Untergang droht, nur in grösserer Verbreitung einer sittlich-religiösen Kultur gelegen sein kann. Erkenntnis und Liebe, die beiden Grundprinzipien des Christentums, verbürgen aber nicht bloss dadurch eine glückliche Zukunft, dass sie die immer mehr einreissende Korruption eindämmen und beseitigen, sondern sind auch in mehr und mehr erweiterter Anwendung eine Vorbedingung zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit, für die T. gerade im deutschen Volke einen ge-

eigneten Boden fand. Nicht unerwähnt wollen wir lassen — es fehlte dem unentwegten Bekenner nicht an Versuchungen zum Abfall bis in seine letzten Lebenstage hinein — dass er auch hier in nicht misszuverstehenden Worten seinen alten katholischen Glauben bekennt.

Die Sammlung selbst weist folgende Abteilungen auf: Stille Lieder. Im Lahntale. Aus der Schweizer Alpenwelt. Italien. Am Ende des achtzehnten [soll heissen: des neunzehnten] Jahrhunderts. Im neuen Jahrhundert.

Dem Abschnitt Italien ist eingefügt eine in ungebundener Form gehaltene, ästhetisch und philosophisch vertiefte Schilderung der Villa Pallavicini zu Pegli bei Genua, in deren prächtigen Anlagen er am 29. April 1899 genussreiche Stunden verbrachte. Wer unseres Dichters Art, Natur und Kunst zu betrachten, mit seinen Reflexionen zu erfüllen und das Erschaute in der Tiefe seines reichen Gemütes fortwirken zu lassen, kennen lernen will, dem seien die wenigen Seiten dieser Schilderung empfohlen. Er wird dann wie von selbst auch die Poesien lesen und im Herzen davon unwiderstehlich und unvergesslich ergriffen werden. —

Eine Anzahl Gedichte, die er später in seine Sammlungen aufnahm, erschienen separat, z. B. Weihnachts- und Neujahrs- gedichte, ferner: An zerbrochener Tempelsäule, 1878; Zeitenwende 1880; Nach zehn Jahren. Zur Festfeier der altkatholischen Gemeinde in Köln am 2. Februar 1883; Deutsches Recht und deutsche Ehre. Deutschen Patrioten und Gesinnungsgenossen gewidmet anlässlich eines Vortrages im Vereinshause der Lese- gesellschaft am 1. März 1883. —

Von den verschiedenen Zeitschriften, an denen T. als fleissiger Mitarbeiter tätig war, seien erwähnt: „Deutsches Künstler- Album“, herausgegeben von Adolf Ebeling (1870—1880). Dann: „Für edle Frauen“, herausgegeben von Adolf Heinrichsen (1888—1894). In den „Monatsheften der Comenius-Gesellschaft“ publizierte er zwei Aufsätze, die auch separat veröffentlicht wurden. Zuerst erschien als 1. und 2. Heft des VII. Bandes: *Natur und Geist, Wissen und Glauben. Philosophisch-theologische Erörterungen. 1898.* Der 83jährige Vorkämpfer des Idealismus bemüht sich auch hier, in Zeiten schwerer Interessenkämpfe und einseitiger Verstandesbildung zwischen den Bedürfnissen des Gemütes und den Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung zu vermitteln und die scheinbaren Widersprüche in einer höheren

Einheit harmonisch zusammenzuschliessen. Er will so das Seinige zur Verwirklichung seiner unentwegten Hoffnung beitragen: „Deutschland werde seine Mission für die allgemeine Weltkultur und für die Sache des Christentums nicht verlieren.“

Im folgenden Jahre erschien als 1. und 2. Heft des VIII. Bandes: *Vernunft und Offenbarung. Anthropologisch-philosophische Erörterungen*. 1899. Seine Auffassung konzentriert sich in folgendem Zitat: „So ist denn die wirkliche Vernunft ein relatives Vermögen, eine der Entwicklung und Vervollkommnung fähige und bedürftige, in ihrer Richtung und Tätigkeitsäusserung mehr oder weniger beschränkte Kraft, welche mittelst ihres natürlichen Lichtes die sichern Leitsterne nicht zu finden vermag. Wo immer aber sie sich selbst klar geworden und der geheimnisvolle Zug des Herzens nach Gott und Ewigkeit ihr zum Bewusstsein gekommen, da lernt sie das Innerlichste und Tiefste der Menschennatur verstehen und erkennt in der geoffenbarten Wahrheit des Logos das göttliche Lebensprinzip für die eigene sittlich-religiöse Durchbildung“ (S. 13). —

Endlich sind seine Veröffentlichungen im „Deutschen Merkur“ interessant als Spiegelbild der Zeitverhältnisse und zur Erkenntnis seiner Ansichten und Bestrebungen. Die dort erschienenen Aufsätze bilden eine zu beachtende Ergänzung und Beleuchtung des in seinen Büchern Ausgesprochenen. —

„Glücklich derjenige, der ein Ideal in der Seele trägt und der Verwirklichung desselben tatkräftig entgegenringt, sei es nun ein Ideal der Kunst oder des Wissens, ein Ideal der Humanität oder Vaterlandsliebe, oder ein Ideal der Sittlichkeit und Religion!“

Diese Worte, die wir im „Lib. Prinzip“, S. 244, lesen, dürfen wir zuversichtlich auf ihren Urheber anwenden, dessen über fast sechzig Jahre sich erstreckende schriftstellerische Tätigkeit am Auge unseres Geistes vorüberzog. Wir preisen ihn glücklich, weil sein ideales Streben seinem Erdendasein Inhalt und Weihe gab; weil, trotzdem das Leben ihn oftmals hart angefasst, die zuversichtliche Hoffnung, ein tatenfroher Optimismus ihn niemals verlassen haben; weil, trotz aller bitteren Erfahrungen, kein Groll gegen irgendwelche Personen ihn erfüllte. So möge Tangermann in unserer Erinnerung fortleben und fortwirken als Prophet des Idealismus, als Herold der Religion und Humanität! —

MENN.